

104.1. - 104.5.

Konwert Direktoren
Herrn Wolff in J. S. Sachs G. m. B. H.
Bau- u. Wg. Lunkert, Post 42

Der Rundreise-Befreier.

Karl Kraus übersiedelt nach Berlin.

Von Anton Kuh (Berlin).

Was ich hier folgen lasse, ist ein Bericht, nicht mehr. Unter dem vielen Widerwärtigen, das Berlin dem Nicht-Berliner oft bereitet, ist es das Schöne, daß man in Dingen, die anderwärts den Schriftsteller zu Interpretationen, Finessen, Deutungen und komplizierten Ragbälgereien zwingen, bloß zu berichten braucht.

Gegenstand des Berichtes: Karl Kraus aus Wien.

Dieses „aus Wien“ ist hier eine beliebte Spottmarke, die man Mißliebigen aus der Nachbarzone anhängt; ein Gefühl landsmännlichen Zusammenhalts sollte mir darum ihren Gebrauch verwehren. Doch, indem ich sie aufnehme, zeige ich, wie Berlin den Mann sieht: als eine Figur aus dem neuen Rebellland da unten, wo Hibiskus und Papierenes und Gemütliches aufgeregt durcheinanderqualmt. Kraus — det is der mit Garden? Ne — der so kleine rote Heste schreibt? — hab' se nie-jelefen!

Kraus kam zu Frühjahrsanfang nach Berlin und hielt ein halbtägiges Vortragsprogramm. Aus Offenbach und „eigenen Schriften“.

Doch siehe — oder gar nicht siehe, vielmehr: siehste! — die Säle waren halb und dreiviertel leer. (Zu berichtigen — aber zu beweisen.) Zunächst nämlich noch der Name Offenbach einen oder den anderen Kneingewöhnen. Dann mußte, bei der Unnahbarkeit der großen Presse, am Spezialstrang kleinerer Beziehungen gesonnen werden; eine Dame (Wienerin) rang es sich in einer Montagsrubrik ab, das Barriere intellektueller Blaustrümpfe und Backfische beiderlei Geschlechts als eine Versammlung von ebensoviele Schönheit und duftiger Mondanität zu beschreiben. Nun, das war eine heilsame Salbe! Es kommt gewiß als „Stimme Berlins“ in die „Fackel“.

Doch beim Abend Numero drei oder vier war das Pulver wieder verlan. Das letzte Aufgebot der Emigration wurde zusammengetrommelt; wie man sah, regnete es Freikarten; man füllte in den Tavernen gleich drei, vierstündliche nach feinschmeckenden Kabarettiers (diesem Mandagängern, die aus verheerendem Journalismus den Antijournalismus so gern als Geist und Größe nehmen; man lief sich, wundervoll vor Ekstase, die Füße ab. Und der Effekt: Der Herr und Meister konnte sich für die zwei Stunden seines Vortrages ähnlich wie in Paris (wo er freilich noch Trauriges erlebte) einbilden, der Beifall, der ihm aus noch immer ungefüllten Reihen nach und nach einsetzte, sei ein Beweis für die Wichtigkeit seiner Vorträge, das sei das Echo Berlins.

Ich habe dessen Echo vernommen. Bei einem österreichischen Schriftsteller saßen ein paar gebildete Berliner an der Tafel. Man hatte sie am Vormittag mitgeschleppt. Sie fragten mich, wie man in den Ughonessen nach seiner Heimat ausfragt oder einen Sanstritioscher nach einer Volabel: „Sagen Sie, wer ist das nu, der Beleg?“ Oder: „Der Schöber, das ist Euer Innenminister, nicht?“ Und ein Offenbach-Schwärmer beteuerte: „Ja, Offenbach ist wundervoll, aber von den Couplets hab' ich kein Wort verstanden. Verstehen denn die Leute da jede Anspielung?“

Am unkräftigsten, am würzigsten oder war, was mir ein Geruchter „Simpfistimus-Beleg“, einst Weggefährte Kraus, in seiner visuell abgehackten, gleichsam im Reden erst die Definitur suchenden, mundartlichen Weise über so einen Abend erzählte. Er geht den Duengeleiten gewiß gern aus dem Weg und verzeh' mir d'rum die Wiedergabe.

„Die Lent' — schrecklich! So sonderbare Menschen, ich weiß nicht, gewiß keine Hiesigen alle mager und g'scheit und mit Augengläsern und grad solche Weiber Ich hab' ihm gar nicht recht zuhören können, ich hab' immer nur g'schaut, wie er's macht. Jede Couplet mit so Namen und Anspielungen, die einen nichts angehen und die haben's alle verstanden! Es war wie ein Kommando: wenn er einen solchen Namen ausprobiert hat oder irgendwas mit einem verflochten Sinn — da is' wie nach einem Taktstock los'gange, ganz irrsinnig. In der Pause bin ich ein bißel länger draußen geblieben, wie ich zurückkomm' fängt grad wieder einer, so ein Flügelmann, mit einer Applausfalte an. Da hab' ich mir gedacht: Nein. Und bin gar nimmer auf meinen Platz zurückgegangen. Ich wollt' ihn zuerst in der Pause im Künstlerzimmer anschauen, aber ich hab' sein lassen. Ich hab' mich g'schämt. Zu arg.“

Die Serie der Vorträge rückte indessen vor — man mag sich ausmalen, wie die Teilnahmslosigkeit Berlins auf Kraus wirkte. Da mußte — der alte Journalist wußte es! — anders zugepackt werden. Wer ist heute der genaueste Mensch im literarischen Berlin? Wessen Vorträge wären auf den ersten Pfiff überfüllt? Welches ist der Name, an den man folglich anknüpfen muß, damit der Berliner zuhört? Alfred Kerr. Der Sachverständige für Tratschastil bedachte sich nicht zweimal. Am Ende eines Vortrages donnerte er, ziemlich unvermittelt (dem Sinne nach), den Satz in den Saal:

„Herr Kerr ist ein Schuft! Ich erwarte, daß er mich klagt.“

Nun, wer und was Kerr ist, bleibe aus dem Spiel; sicher ist, daß er klug genug war, nicht zu klagen. Er ging vielmehr heiteren Gemütes auf eine Reise nach Afrika.

Das ist zuviel. Karl Kraus sieht, daß er von vorne anfangen muß, um in Berlin berühmt zu werden. Daß er sich — wie immer — an die genaueste Persönlichkeit der Stadt anknüpfen muß, als einen Bergführer zu den Ruhmeshöhen, den er dann von oben herab schmeißt. Er hat der Stadt, die ihn so schmählich enttäuschte, Rache geschworen. Und die Rache heißt: Befreiung. Er hat es selber vom Podium aus verkündet und durch seine Jünger verbreiten lassen:

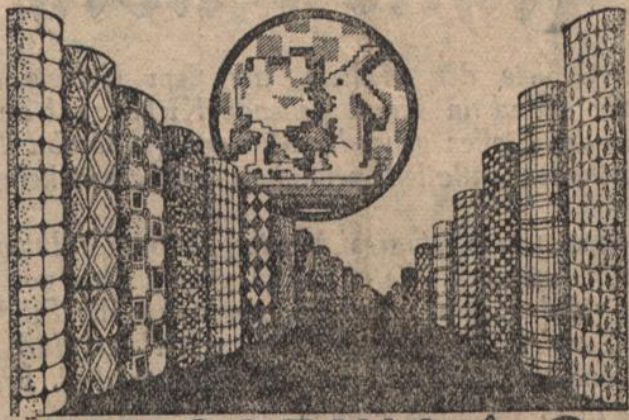
„Ich übersiedle im Herbst nach Berlin, um die Stadt von Kerr zu befreien, wie Wien von Bessffy!“

Das heißt ich ein Wort! Stolz, groß und bedeutend. Kraus führt Befreiungskriege. Ein ruhmreicher Bagatellgeneral. Und befreit wen vom wem? Die ihn nicht respektieren vom Respekt vor einem anderen.

Eine Vorhut ist schon da. Ein junger Mann aus Wien, Schneidersohn, hat ein Theater gemietet, um gleichzeitig von da aus vorzubringen; hochtönender Gymnastiksalon soll die Kampfszene verstärken.

Und Berlin? Ich fürchte, es wird von dem Zugzug nicht viel merken. Die Stadt hat ein wunderbares Mittel gegen jeden Kleinrieg: ihre Größe. Sie antwortet dem neuen Befreiungskampf

30 Jahre Vertrauen!



LINOLEUM A.G. BLUM-HAAS

Bestes Linoleum zu billigsten Preisen

46 Zweiggeschäfte

- | | | |
|---------------------|----------------------------------|--------------------|
| Mariahilferstr. 104 | Mariahilferstr. 35 | Alserbachstr. 12 |
| Mariahilferstr. 191 | Lerchenfelderstr. 164 | Ottakringerstr. 39 |
| Kärntnerstr. 63 | Alserstr. 20 | Kalvarienbergg. 48 |
| | Wollzeile 13 | |
| | Graz, Linz, Salzburg, Innsbruck. | |

gewiß mit dem gleichen Wort, daß sie schon neuer in Frühjahr sprach und womit sie, die Dinge blutig vor die Pistole der Wichtigkeit fordernd, alles Untontrete sofort umbringt: „Wat will er?“

Millionenheere sind Trugschluf!

Eine Beweisführung.

Von Oberst Emil Seeliger.

Trotz heftigster Friedenssehnsucht aller Völker und offiziellstem Verständigungswillen ihrer Regierungen rüsten die Kulturstaaten, Deutschland und Oesterreich ausgenommen, mit weit höheren Budgets als vor dem Weltkrieg. Das ist unvergleichbare Tatsache. Und heißt so viel als: man erstrebt international die Kriegssächung, stellt aber gleich ernst die Kriegsmöglichkeit nach wie vor in Rechnung. Weshalb die Strategie eben bei Zeiten ihre Maßnahmen zu treffen sich bereit.

Der schwerwiegendste ist die bis zur äußersten Ausnutzung gesteigerte allgemeine Wehrpflicht, diktiert vom strategischen Kalkül. Millionen um Millionen Männer an die Entscheidungsfrenonten zu schicken. Seit dem Vorjahre gibt es in Frankreich sogar den „Heimatschutzbienst“, der Kräfte, um ja keinen Mann im Ernstfall sich draußen entgehen zu lassen!

Die Millionenarmee galt der Führung schon im Weltkrieg als allein erfolgversprechendes Dogma. Es hatte zur Folge, daß schließlich 20% der gesamten oder 80% der männlichen Bevölkerung vom siebzehnjährigen Knaben bis zum Manne an der Schwelle des Greisenalters ausgehoben und nach kaum notdürftigem Drill mit dem Gewehr auch schon in die Hülle der Riesenochtschlachten geworfen wurden. Daß solcher Raubbau an wertvollsten Gütern der Völker, den zur Wirtschaft und Fortplanung tauglichsten Individuen, endlich zu völliger Impotenz im Staatsinnern führen mußte, das hatten die Ueberlebenden im Katastrophenjahr des Weltkrieges ja bis zur Verzweiflung auskosten.

Der Einsatz und Verbrauch von Millionenarmeen, also fast gänzlich ungeschulter Männermassen — bestenfalls umrahmt von zahlenmäßig ganz dünnen Kadern ausgebildeter Berufssoldaten — wäre entschuldigt gewesen, hätte sich damit tatsächlich das Hauptziel jeglicher Kriegsführung, die Entscheidung erringen lassen. Den strategischen Trugschluf offenbarte jedoch die Entwicklung des Großmachtkampfes in allen Phasen von der ersten bis zur letzten. Am Beginn in den Bewegungsschlachten wie später, aus den erweiterten Fronten heraus gelegentlich der großen Offensiven, im zeitlichen Wechsel immer das gleiche Bild: Vortreiben landbedeckender Massen mit schlechtem Sturm, also gegenseitiges Vernichten Mann gegen Mann. Und der Endeffekt von allen derartigen Hauptkämpfen des Weltkrieges? Höchstens die Belegung gedehnter Staatsgebiete des Gegners, meist aber bloß wenige Kilometer tiefer Geländebahnschnitte, was eines wie das andere im Verlauf des Krieges abwechselnd gewonnen und verloren wurde.

Solche Taktik des Einanderzerfleischenlassens der Millionenheere ergab im vierten Jahre des Weltkrieges an den europäischen Fronten zwanzig Millionen Tote und zu Krüppeln Geschossene. Davon stammen neunzehn Millionen aus den Fußtruppen, das heißt von jenen schleunigst ausgehobenen Männermassen, die als Nichtsoldaten erst kurz vor ihrem Tode kaum zum Gewehrladen gebrückt waren.

Und trotz der ungeheuerlichen Opfer war man im vierten Kriegsjahre von der Entscheidung noch genau so weit entfernt wie zu Beginn des ersten. Denn eine Entscheidung ließ sich eben nicht mehr durch das Hinopfern von Männermassen erzwingen. Sie trat erst ein, als ganz andere Faktoren sich hier brutal, dort souverän auszuwirken begannen: bei uns der Hunger, auf Seite der Entente die Maschine.

Für diesen Entscheidungssieg der Kampfmaschine gegen das kämpfende Millionenheer hier der mathematische Beweis.

Beim Angriff in Flandern, der nach traditionellem Rezept noch von stürmenden Männermassen durchgelämpft wurde, zahlten die Engländer einen Geländegewinn von 54 Quadratmeilen mit einem Aufwand von 465.000 Tonnen, das ist 46.500 Eisenbahnwaggons Munition, und einem Kostenaufwand von 84 Millionen Pfund sowie 300.000 Mann Verlusten.

Ein Jahr später, im Sommer 1917, gewann die Offensive der Engländer bei Cambrai — nun vorwiegend auf Verwendung des neuen Kampfmittels „Tank“ aufgebaut — viel rascher 42 Quadratmeilen Gelände mit nur 86.000 Tonnen oder 3600 Eisenbahnwaggons Munition, deren Kosten bloß 6 1/2 Millionen Pfund erreichten. Die britischen

Menschenverluste bei diesem erfolgreichen Angriff betragen achttausend Mann.

Vorstehende Daten habe ich dem amtlichen Bericht des britischen Reichsgeneralstabes entnommen, sie sind also unwiderlegbar.

Man vergleiche: die Angriffsmaschine leistet den gleichen taktischen Effekt, mit einem winzigen Verbrauch an Gut und Blut! Goethe erkannte im Gefolge seines Herzogs in der Kanonade von Balm den Beginn eines neuen Zeitalters. Der klare Beurteiler hat die Schlacht von Cambrai als Beginn des Zeitalters der maschinellen Kriegsführung, das heißt, als Ende der bis nun schlachtentscheidenden Menschenmassen, der Millionenarmeen, zu erkennen.

Nach Einführung der Repetiergewehre und Schnellfeuergeschütze sank die durch Zahrtausende als Hauptwaffe die Schlachten entscheidende Reiterei zum bloßen „Kanonenfutter“ herab.

Seit der Schlacht von Cambrai, in der zum erstenmal eine vorderste Angriffslinie von nur 35 „unverwundbaren“ und schnellfeuernden Raupenschlepperwagen zur Verwendung gelangte, ist die bisher als kriegsentcheidender Hauptfaktor gewertete, vom Kopf bis zum Fuß eine einzige Blöße bildende Männermasse, das Millionenheer, zum bloßen „Tankfutter“ herabgesunken.

Ludendorff, sonst der kühnsten strategischen Rechner einer, hat dies Reuwunder umstürzender Kriegstechnik nicht rechtzeitig begriffen. Sogar noch im Frühjahr 1918 läßt er seine Männermassen gegen die Front von Amiens stürmen. Sie erleiden einen Verlust von 12.800 Offizieren und 336.000 Mann und gewinnen beiderseits der Somme Gelände bis zu fünfzig Kilometer Tiefe nach Westen — um drei Monate danach, im Gegenangriff der englischen Tankfront, dieses und immer mehr eigene Abschnitte en'gültig zu verlieren. Dann erst, wie beim gleichzeitigen Verzweiflungskampf seiner letzten Millionen im Hochsommer südlich der Marne, erkennt der erste Generalquartiermeister zu spät die einbrechende Aera der „maschinellen“ Kriegsführung.

Der bis zur Schlusstatastrophe lenkende deutsche Schlachten denker mag sich mit dem Erinnern an einen größeren Vorgänger trösten, daß auch das Genie eines Napoleon nicht rechtzeitig jene gleich bedeutende Erfindung Jultons erfasst hatte; und diesem, der dem Imperator sein kleines Schiff vorführen wollte, wie es mit einer pfauchenden, in den Bauch eingebauten Maschine die Seine sogar stromaufwärts zu schwimmen imstande war, antwortete lieg: er, der Kaiser, habe keine Zeit, sich eine derartige „Spielerei“ anzusehen!

Die führenden Köpfe der Entente aber, den Anbruch des maschinellen Krieges eben rechtzeitig begreifend, hatten auch schon den „maschinellen“ Kriegsplan für das Frühjahr 1919 entworfen, sollte bis dahin der Kampf gegen die Mittelmächte nicht zur Entscheidung gekommen sein.

Und kann man nicht oft genug die Menschheit unseres Erdteils, dessen gesamte Mannerschaft in einem Zukunftsrieg ja als abermillionenfaches Opfer eines derart „maschinell-maschinellen“ Planes ausreihen ist, auf dieses Planes technische Details aufmerksam machen. Er umfaßte folgende Offensivmittel:

Vorderst 10.000 Kampftrains, große und kleinere, auf einer Angriffslinie von 400 Kilometer Breite — also auf je vierzig Meter ein Tank neben dem anderen —, dem Boden, den sie zu überqueren haben, angepaßt, alle gleichzeitig unter dem Schutz der 42.000 Entenskanonen — auf je zehn Meter eine neben der anderen — in Vornwärtsbewegung. Hinter den Tanks, mit ihnen arbeitend, zwei Millionen britische, vier Millionen amerikanische und zwei Millionen französische Infanterie — also auf jeden Meter Frontbreite je zwanzig Mann hintereinander. Nach diesen acht Millionen Fußtruppen wiederum 10.000 unbewaffnete und ungepanzerte Raupenschlepperfahrzeuge: jedes von ihnen schafft den ganzen Proviant, die Munition, die Ausrüstung und alle anderen Nachschubgegenstände, deren die Truppe bedarf, querfeldein über Sturzäder und Schützenbedeckungen nach vorne, damit die Straßen für den Vormarsch, insonderheit der Artillerie, offen bleiben. Darüber jedoch die Offensive der Luftarmee von 5000 Kampfflugzeugen, die so dirigiert werden muß, daß ihre größte Vernichtungsarbeit mit dem Höhepunkt des allgemeinen Angriffes zusammenfällt.

Dieser maschinelle Kriegsplan ward vor fast einem Jahrzehnt auf Basis der damals vorbereiteten Kampfmittel festgelegt. Er enthält daher noch einen technischen Konstruktionsfehler: wozu hinter der „unverwundbaren“ Maschinenfront die Millionen Weichkörper der bei jedem Angehen, bei jedem Schießen und Bombardieren sofort zerquetschten, durchbohrten, zertrümmten, also gänzlich wehrlos und leistungsunfähigen Männermassen als Tankfutter mitleiden lassen? Warum nicht bloß den zehnten Teil von ihnen — statt zwanzig bloß zwei Mann auf den Meter Frontbreite — aber mit je einem Maschinengewehr auf je zehn Mann? Das ergäbe zumindest den gleichen technischen Effekt, ein um 90% verringertes Ziel, ein Dabeimbleiben von 7-2 Millionen Mann! Bedeutete mit einem Wort das Ende der in der maschinellen Schlacht völlig zweckloses Kanonenfutter gewordenen Millionenarmeen.

Edison sagte zu einem europäischen Bewunderer: „Das Bleigewicht allen Fortschrittes in der Alten Welt ist die Tradition.“ Auf technischem Gebiete hat der große Amerikaner bestimmt recht. Jeder mit normalem Menschenverstand Begabte kann vorstehender Beweisführung wohl kaum mehr widersprechen. Aber in Frankreich wird, der Millionenarmeen wegen, nun sogar das weibliche Geschlecht offentlich! Soll erst die Apokalypse künftiger Großtauschschlachten die Männer der weißen Rasse armenweise zermalmen, um zu spätes Erkennen aufzudämmern zu lassen?

Ein Totschlag in Favoriten.

Während einer Rauferei erstochen.

Originalbericht des „Neuen Wiener Journals“.

In Favoriten hat sich gestern Abend während einer Rauferei in einem Gasthause in der Laaerstraße ein Totschlag ereignet. Das Opfer ist der dreißigjährige Gerüstler Ferdinand Haber, der im trunkenen Zustand mit zwei anderen Hilfsarbeitern, den Brüdern Johann und Anton Sitner, in ein Handgemenge geraten war. Während der Rauferei zog Haber ein großes Schnappmesser, das ihm jedoch von Anton Sitner entwunden wurde. Haber erlitt zwei Stichverletzungen und sank sofort bewußtlos zusammen. Er ist den Verletzungen unmittelbar nach der Einlieferung ins Wiedener Krankenhaus erlegen. Anton Sitner, der die Stiche geführt hat, ist nach der Tat geflüchtet, während sein Bruder Johann festgenommen werden konnte. Die Erhebungen zur vollständigen Klarstellung des Sachverhaltes sind im Gange.

Dürfen wir es Ihnen noch einmal sagen?

Ungeheuer sind die Fortschritte auf dem Gebiete der Medizin, auf dem Gebiete der Industrie und Chemie, doch gibt es wenig Erfindungen, die die Hygiene und das mit dieser Hand in Hand gehende Kulturleben so beeinflusst haben, wie die Erfindung des unverwundlichen Inlaid-Linoleum (mit durch die ganze Dicke des Stoffes gehender Musterung). Staubwolken, Träger von Menschenschicksalen (Krankheiten) werden vermieden, komplizierte Reinigungsmethoden entfallen, peinlichste Sauberkeit kehrt in Ihr Heim, wenn die Böden mit Inlaid-Linoleum belegt werden.

Die Notwendigkeit eines Inlaid-Linoleumbodens (unabtretbares Muster) habe ich Ihnen in Ihrem Interesse wahrheitsgemäss geschildert. Dafür nehme ich als Revanche für mich das Recht in Anspruch, Sie auf mein prachtvolles, von individuellem Geschmack getragenes Lager in Spezialerzeugnissen aufmerksam zu machen. Ich bitte Sie daher, Ihnen und mir gegenüber die Pflicht zu erfüllen und vor endgültiger Bedarfseindeckung mein Speziallager in Inlaid-Linoleum zu besuchen. Zum Kaufe gegen Ihren Willen darf Sie keiner meiner Mitarbeiter zu bewegen versuchen, ebenso wie er Sie nicht durch vorkommende Verkaufszudringlichkeit nervös machen darf. Frei und unbeeinflusst sollen Sie sich den Ankauf von Inlaid-Linoleum in Ruhe überlegen können. Die Ehre Ihres Besuches erbittet

Teppiche Weinberger Vorhänge

XX. Wallensteinstraße 16 V. Schönbrunnerstraße 105 X. Favoritenstraße 98 und 130 XXI. Hauptstraße 44 V. Reinprechtsdorferstraße 58

Hoffentlich enttäusche ich die gute Meinung nicht, die man in Wien von mir hat. Ich werde mein Bestes leisten, nur darf man keine Wunder von mir erwarten."

Und doch ist Stephan Donoghur ein Reittwunder. Das werden die Wiener ja am 10. Juni sehen. Und gleichzeitig Gelegenheit finden, Vergleiche mit den besten Reitern Frankreichs, Deutschlands und ihres heimischen Turfs zu ziehen. Selbst hier im Mutterlande des Sportes nennt man den Großen Preis von Desterreich das bedeutungsvollste internationale Turfereignis nach dem Kriege.

Im Eismeer verschollen.

Die Sorge um das Schicksal Nobiles und seines Luftschiffes.

Privattelegramm des „Neuen Wiener Journals“.

Kingsbay, 26. Mai.

Seit gestern abend hat man keinerlei Funkpruch mehr von der „Italia“ erhalten. Die letzten Nachrichten besagten, daß die „Italia“ gegen einen schweren Sturm anzukämpfen hatte und daß sie nicht die Nordspitze von Spitzbergen erreicht hat. Seither ist das Luftschiff verschollen. Da der Vorrat an Betriebsstoff nur bis heute vormittag gereicht hat, dürfte das Luftschiff manövrierunfähig auf dem Eismeer umhertreiben. Fachleute versichern, daß die „Italia“ aber auch dann, wenn der Benzinvorrat erschöpft ist, sich noch viele Tage in der Luft halten kann, da sie mit genügend Wasserstoff gefüllt ist. Allerdings hat sie ihre Steuerfähigkeit verloren. Inzwischen hat das Expeditionsschiff „Citta di Milano“ Kohle aufgenommen, um zur Hilfeleistung auszufahren. Es ist beabsichtigt, nicht an der Westküste zu fahren, sondern das Südpol zu umschiffen und nach Südpolostland vorzusteuern, weil die „Italia“, wenn sie überhaupt gelandet ist, dort niedergegangen sein dürfte. Alle in der Nähe von Nordostland befindlichen Robbenfänger sollen zusammengerufen werden, um zusammen mit der „Citta di Milano“ die „Italia“ zu suchen. Allerdings ist die Situation sehr schwierig, denn es ist fraglich, ob das Schiff infolge des Eises so weit vordringen kann. Auf Nowaja Semlja befindet sich eine Radiostation. Sollte die „Italia“ über Sibirien hineingetrieben worden sein, so ist es möglich, daß sie mit dieser Radiostation in Verbindung kommt.

In den heutigen Abendstunden nimmt man an, daß die „Italia“ nach Osten abgetrieben wurde und versucht, die Küste Sibiriens, das Kaiser-Franz-Josef-Land oder das Nikolaus-II.-Land zu erreichen. Das Ausbleiben von Nachrichten erklärt man vorläufig noch mit einem wahrscheinlichen Defekt der Radioanlage. Diese in Anbetracht der schlechten Wetterverhältnisse optimistische Auffassung wird jedoch nicht von vielen geteilt. Der italienische Gesandte in Oslo hat deshalb an die norwegische Regierung die Bitte gerichtet, eine Hilfsexpedition auszurüsten. Die Norweger haben ihre Bereitwilligkeit zugesagt. Schon heute abend wird in einer Regierungsberatung alles nötige beschlossen werden. Dasselbe Ersuchen um Hilfe ist auch an Roald Amundsen und an den Kapitän Sverdrup gerichtet worden, die sich jedoch noch nicht geäußert haben. Die „Citta di Milano“ ist bis zur Stunde noch nicht in See gestochen. Nach fachmännischer Ansicht dürfte die „Italia“ noch für einige Stunden Brennstoff haben.

Große Beunruhigung in Rom.

Rom, 26. Mai. (Telunion).

Um 19 Uhr liegen hier noch keine Nachrichten von Nobile vor. Das Ausbleiben jeglicher Nachrichten seit gestern vormittag 1/2 12 Uhr von der „Italia“ hat hier große Beunruhigung hervorgerufen. Die zuständigen Stellen weisen demgegenüber darauf hin, daß keine Gründe zu Befürchtungen vorliegen. Das Luftschiff verfügt über Brennstoff für etwa hundert Flugstunden und die Besatzung über ausreichende Verpflegung für etwa einen Monat. Man neigt der Ansicht zu, daß die „Italia“ durch Gegenwinde veranlaßt worden sei, ihren ursprünglichen Kurs zu ändern, infolge Störung am Radiogerät aber nicht in der Lage sei, ihren Standpunkt zu melden.

Die Rettungsaktion.

Oslo, 26. Mai.

Heute abend fand beim Verteidigungsminister eine Konferenz statt, in der der Polarforscher Roald Amundsen, Otto Sverdrup, Gunnar Jsaassen und Kapitän Miiser Larsen teilnahmen. Die Konferenz fand damit ihren Abschluß, daß sich Miiser Larsen bereit erklärte, sofort die Möglichkeiten zur Nachforschung und gegebenenfalls für eine mit Flugzeugen zu entsendende Hilfsexpedition für Nobile zu prüfen.

Tapfere Patienten.

Aus der Praxis berühmter Berliner Ärzte.

Der Berliner Spezialkorrespondent des „Neuen Wiener Journals“ Herbert Fischer hat sich an eine Reihe prominenter Berliner Ärzte, vor allem Chirurgen, mit der Anfrage gewandt, wie sich die Patienten vor schwierigen und schmerzhaften Operationen verhalten und ob es Fälle außerordentlicher Tapferkeit wie vor dem Feinde auch vor dem Arzt gäbe. Im Folgenden erzählen nun einige der bekanntesten Berliner Kliniker derartige interessante Erlebnisse aus ihrer Praxis.

Der nach „Größe“ dürstende Schauspieler.

Von Professor Dr. Franz Schick,

Direktor der chirurgischen Abteilung des städtischen Krankenhauses am Urban.

In meine Sprechstunde kam eines Tages ein junger Mensch, frisch und wohl aussehend. Als ich ihn nach seinem Begehre befragte, meinte er: „Herr Professor, ich hätte nur gern gewußt, ob es eine Möglichkeit gibt, meine Beine um zwanzig Zentimeter zu verlängern?“ Mein nicht geringes Erstaunen werden Sie sich wohl ohne weiteres vorstellen können. „Ja, um Gottes willen, wozu, dazu?“ — „Ich bin Schauspieler und möchte gern „groß“ werden.“ — „Ah, Schauspieler sind Sie — so —, Sie sehen doch aber recht gut aus, was wollen Sie denn noch mehr?“ — „Das wohl, Herr Professor, aber ich bin zu klein.“ Zu meinem größten Bedauern mußte ich allerdings die Frage des Bühnenshelden negativ beantworten. Er war sichtlich verärgert und zog tief bedrückt ab. Doch er gab sich keineswegs auf und — kam nach drei Monaten wieder, um zu fragen, wie es nun mit der „Beinverlängerung“ stünde? Dasselbe wiederholte sich noch einmal im Abstand von etwa je drei Monaten, bis ich ihn mit dem Versprechen: „sowie es so weit ist, werde ich Sie benachrichtigen!“, abwickeln konnte. Doch wenn meine positive Antwort zu lange auf sich warten lassen sollte, meldet er sich vielleicht doch wieder... Zugegeben, daß beim Schauspieler vielleicht auch die „körperliche Größe“ eine gewisse Rolle spielt (es soll ja auch ziemlich bekannte Leute ohne auffallenden Wuchs geben!), so ist der angegebene Fall immerhin auf eine Hyperaktivität zurückzuführen, verbunden mit einer gewissen Kritikalität. So sind dies vielleicht dieselben Elemente, die den „Wahriageren“ anheimfallen.

Eine Nasenoperation zur Verbesserung des Aussehens ist verständlich. Daß aber ein Mensch mit einer absolut normalen Nasenform eine „Nasernase“ mit möglichst großer Krümmung durch operativen Eingriff ersehnt, wie es in meiner Praxis vorgekommen ist, dürfte wiederum etwas Besonderliches darstellen. Derartige psychopathische Leute müssen von Seiten des Arztes sehr kritisch und vorsichtig bei ihren eigenen Entschlüssen geleitet werden. Dem Aufgefügten stehen als Extrem Menschen gegenüber, die überhaupt nicht zum Entschluß kommen können, selbst wenn man ihnen die Notwendigkeit einer Operation in allerernster Weise klarmacht.

Die feigen Boyer.

Von

Geheimem Medizinalrat Professor Dr. Moritz Vorchardt, Direktor der chirurgischen Abteilung des städtischen Krankenhauses Moabit.

Prominente Persönlichkeiten, die ich operierte, Männer an leitenden und verantwortungsvollen Posten, zeigen mitunter einen Heroismus, der selbst dem Arzt Erstaunen verursacht. Das mag daher kommen, daß diese Persönlichkeiten an exponierten Stellen des öffentlichen Lebens Angriffen und Anfeindungen zu trotzen gewohnt sind und daher hohe Widerstandskraft ihr eigen nennen. So habe ich einen der bekanntesten deutschen Politiker vor nicht allzulanger Zeit an einer schweren Bauchfellentzündung operiert und ich muß sagen, daß der Betreffende dabei einen Mut und eine Energie zeigte, die einzig dastehen dürfte. Ein Gegenstück hierzu begegnete mir mit einem bekannten Forschungsreisenden, dessen Unergründlichkeit die Wissenschaft schon viel zu verdanken hat. Manchen Elefanten hat er gejagt, manchem Leoparden trat er in einjamer Wildnis gegenüber. Todesmutige Kämpfe hat er bestanden. Mir aber trat er mit allen Zeichen der Angst gegenüber und zeigte auf einen vereiterten Finger. „Sehen Sie sich, Herr Geheimrat, einmal diesen Finger an...!“ Klage er und verhielt sich auch während der kurzen Operation so wenig tapfer, daß wir beide aufatmeten, als sie vorüber war. Auch Sportsleute, durch und durch trainierte Menschen, sehnig, kraftvoll und widerstands-

fähig, klappen vor dem Arzt oft zusammen und sind sehr feige Patienten. Ich meine hier vor allem die Vorer. Sie werden als Ausbände von Kraft, Energie und Mut, als richtige Draufgänger verehrt und vergöttert. Eine im Kampf eingeschlagene Nase scheint ihnen nichts auszumachen. Anders, wenn sie zu mir kommen. Ich habe Fälle behandelt, in denen die Boyer sich bei verhältnismäßig geringen Eingriffen nicht viel anders benahmen als ihre anderen Kollegen vom Sport, nämlich feig. Die verehrlichen Herren Boyer werden mir ob dieser Feststellung wohl nicht böse sein. Außerdem treten sie gegen einen unebenbürtigen Gegner ja nicht an und ich — kann nun einmal nicht bogen!

Von Türken, Medizinern und Soldaten.

Von

Professor Dr. Viktor Schilling,

Oberarzt der ersten medizinischen Klinik der Berliner Charité.

Der Fall ereignete sich während des Weltkrieges in der Türkei. Ich befand mich auf einer Eisenbahnfahrt. Auf der Strecke zwischen Aleppo und Damaskus verunglückte während des Manövers ein Türke, er wurde von der Lokomotive überfahren, wobei ihm ein Bein fast vollständig abgetrennt wurde. Ich stieg aus. Das Bein hing nur noch an einigen etwa zwei Finger breiten Nervenbündeln und Nervenstrahlen. Gern hätte ich dem Unglücklichen geholfen, doch wie? Jergendwelche Instrumente hatte ich nicht, überdies mußte mein Zug sofort weiterfahren. Da hat mich der Verwundete, ihm das Bein mit dem Taschenmesser abzuschneiden, gerettet werden könne es doch nicht mehr und der Abtransport wäre wenigstens möglich, eine Geistesgegenwart, die Erstaunen verursachen muß. Ich entschloß mich, ihm den Gefallen zu tun und trennte das Bein mit dem Messer gänzlich ab. Mit einer eisernen Energie ließ der Türke die notdürftige, ohne jedwede Hilfsmittel, ohne Anästhesie auf dem Bahndamm vorgenommene Operation über sich ergehen, ohne zu klagen. Ich habe eine derartige Tapferkeit nie wieder erlebt. Das Ergebnis war ein Stillstand der Blutung und der Armistie, der nun nur noch ein Bein hatte — bedankte sich und schüttelte mir die Hand. Mein Zug piff, ich mußte weiterfahren und er konnte abtransportiert werden. Später hörte ich, daß der arme Kerl an den Folgen des erlittenen Schocks und des großen Blutverlustes noch am selben Abend gestorben war.

Ein Patient, selbst Mediziner, klagte über Schmerzen im Unterleibe. Ich stellte eine Wurzelhautentzündung fest und riet ihm, sich schleunigst den betreffenden Backenzahn ziehen zu lassen. Er empfahl sich. Ob er einen Zahnarzt aufsuchte? ... Keineswegs! Er begab sich auf schnellstem Weg in seine Wohnung. Dort fand er eine alte Zange aus der Studentenzeit. Da nun der betreffende Zahn sich auf der linken Seite des Unterleibes befand, konnte er ihn bequem mit der rechten Hand fassen. Während einer mit großen Schmerzen verbundenen Operation, die eine volle Stunde (man bedenke: eine Stunde!) in Anspruch nahm, entfernte sich unser Held den kranken Zahn. Eine ungewöhliche Willensleistung, jedoch möglich geworden aus Angst vor dem Zahnarzt, bei dem es natürlich in wenigen Minuten erledigt gewesen wäre!

Bei Schutzimpfungen gegen Cholera beim Militär fielen oftmals die großen, kräftigen Flügelleute der Garde wie Fliegen um. Den Mannschaften nun die Angst vor der Impfung zu nehmen, galt ein während des Krieges an verschiedenen Stellen gegebener militärischer Befehl, der besagte: „Die Offiziere müssen mit gutem Beispiel vorangehen und sich vor versammelter Mannschaften impfen lassen!“ So sprach auch ein biederer Oberst vor einer Impfung zu dem vollzählig anwesenden Offizierskorps: „Meine Herren! Wir müssen unseren Soldaten ein gutes Beispiel von Mut und Tapferkeit geben! Wir werden uns vor ihrer aller Augen impfen lassen!“ — Die große Aktion sollte beginnen. Die Vorbereitungen waren getroffen, Offiziere und Mannschaften versammelt. Alles harrte gespannt der Dinge, die da kommen sollten. Da trat der Arzt mit dem Messer in der Hand auf den Oberkommandierenden zu: „Herr Oberst, darf ich gehoramt bitten!“ Darauf dieser: „Die Impfung erübrigt sich bei mir vollkommen, ich habe... keine Angst... vor Cholera.“ — „Aber vor der Spritze!“ entgegnete schlagfertig der Arzt. Worauf der Herr Oberst sich augenblicklich der „schweren Operation“ unterzog.

Der Rundreise-Befreier.

Karl Kraus übersiedelt nach Berlin.

Von Anton Kuh (Berlin).

Was ich hier folgen lasse, ist ein Bericht, nicht mehr. Unter dem vielen Widerwärtigen, das Berlin dem Nicht-Berliner vorbereitet, ist es das Schöne, daß man in Dingen, die anderwärts den Schriftsteller zu Interpretationen, Finessen, Deutungen und komplizierten Kabalgereien zwingen, bloß zu berichten braucht.

Gegenstand des Berichtes: Karl Kraus aus Wien.

Dieses „aus Wien“ ist hier eine beliebte Spottmarke, die man Mißliebigen aus der Nachbarzone anhängt; ein Gefühl landsmännlichen Zusammenhalts sollte mir darum ihren Gebrauch vermehren. Doch, indem ich sie aufnehme, zeige ich, wie Berlin den Mann sieht: als eine Figur aus dem netten Nebelland da unten, wo Ribisfrüchte und Papierenes und Gemütsliches aufgeregt durcheinanderqualmt. Kraus — der ist der mit Garden? Ne — der so kleine rote Hestle schreift? — Hab' se nie jefesen!

Kraus kam zu Frühlingsanfang nach Berlin und hielt ein halbbozendes Vortragsreden. Aus Offenbach und „eigenen Schriften“.

Doch siehe — oder gar nicht siehe, vielmehr: siehe! — die Sätze waren halb und dreiviertel leer. (Zu berichtigen — oder zu beweisen.) Zunächst täuschte noch der Name Offenbach einen oder den andern Ueingezeichneten. Dann mußte, bei der Unnahbarkeit der großen Presse, am Spezialstrang kleinerer Beziehungen gezogen werden; eine Dame (Wienerin) rang es sich in einer Montagsrubrik ab, das Barriere intellektueller Plausstrümpfe und Backfische beiderlei Geschlechts als eine Versammlung von ebenbürtig Schönheit und duftiger Mondanität zu beschreiben. Nun, das war eine heilsame Salbe! Es kommt gewiß als „Stimme Berlins“ in die „Fackel“! Doch beim Abend Numero drei oder vier war das Pulver wieder veran. Das letzte Aufgebot der Emigration wurde zusammen-trommelt; wie man sah, regnete es Freikarten; man schaute in den Tavernen gleich drei-, vierstündlich nach feinschmeckenden Kabarettiers (diesen Randgängern, die aus verbotenerm Journalismus den Antijournalismus so gern als Geist und Größe nehmen; man ließ sich, wundertriebs vor Estafete, die Füße ab. Und der Effekt: Der Herr und Meister konnte sich für die zwei Stunden seines Vortrages ähnlich wie in Paris (wo er freilich noch Trauriges erlebte) einbilden, der Weisheit, der ihm aus noch immer ungesüllten Reihen nach Auf und Takt eines Sektierer-Einverständnisses entgegenrufe, das sei das Echo Berlins.

Ich habe dessen Echo vernommen. Bei einem österreichischen Schriftsteller saßen ein paar gebildete Berliner an der Tafel. Man hatte sie am Vormittag mitgeschleppt. Sie fragten mich, wie man ihnen Angenehm nach seiner Heimat ausfragt oder einen Sanzkritiker nach einer Volabel: „Sagen Sie, wer ist das nu, der Befreier?“ Oder: „Der Schöber, das ist Euer Innenminister, nicht?“ Und ein Offenbach-Schwärmer beteuerte: „Ja, Offenbach ist wunderbar, aber von den Couplets hab' ich kein Wort verstanden. Verstehen denn die Leute da jede Anspielung?“ Am unerkennlichsten, am würzigsten aber war, was mir ein

berühmter „Simplissimus-Zeichner“, einß Weggefährte Krausens, in seiner visuell abgehadten, gleichsam im Reden erst die Definierung suchenden, mundartlichen Weise über so einen Abend erzählte. Er geht den Dingen gewiß gern aus dem Weg und verzicht' mir d'rum die Wiedergabe.

„Die Leute — schrecklich! So sonderbare Menschen, ich weiß nicht, gewiß keine Hiesigen alle mager und g'schit und mit Augengläsern und grad solche Weiber Ich hab' ihm gar nicht recht zuhören können, ich hab' immer nur g'schaut, wie er's macht. Jede Couplet mit so Namen und Anspielungen, die einen nichts angehen und die haben's alle verstanden! Es war wie ein Kommando: wenn er einen solchen Namen ausgesprochen hat oder irgendwas mit einem verheißten Sinn — da is' wie nach einem Taktstoß los'gangen, ganz ertäubend. Zu der Pause bin ich ein bißel länger draußen geblieben, wie ich zurückkomm' fängt grad wieder einer, so ein Fägelmann, mit einer Applausstolze an. Da hab' ich mir gedacht: Nein, und bin gar nimmer auf meinen Platz zurückgegangen. Ich wollt' ihn zuerst in der Pause im Künstlerzimmer aufsuchen, aber ich hab' sein lassen. Ich hab' mich g'schämt. Zu arg.“

Die Serie der Vorträge rüdte indessen vor — man mag sich ausmalen, wie die Teilnahmslosigkeit Berlins auf Kraus wirkte. Da mußte — der alte Journalist wußte es! — anders zugepackt werden. Wer ist heute der genannteste Mensch im literarischen Berlin? Welchen Vorträge wären aus den ersten Pfiff überfüllt? Welches ist der Name, an den man folglich anknüpfen muß, damit der Berliner zuhört? Alfred Kerr. Der Sachverständige für Traitschakulit behachte sich nicht zweimal. Am Ende eines Vortrages donnerte er, ziemlich unvermittelt (dem Sinne nach), den Satz in den Saal:

„Herr Kerr ist ein Schuft! Ich erwarte, daß er mich klagt.“

Nun, wer und was Kerr ist, bleibe aus dem Spiel; sicher ist, daß er klug genug war, nicht zu klagern. Er ging vielmehr heiteren Gemütes auf eine Reise nach Afrika.

Das ist zuviel. Karl Kraus sieht, daß er von vorne anfangen muß, um in Berlin berühmt zu werden. Daß er sich — wie immer — an die genannteste Persönlichkeit der Stadt anstellen muß, als einen Vergäher zu den Ruhmeshöhen, den er dann von oben herabschmeißt. Er hat der Stadt, die ihn so schmählich enttäuschte, Rache geschworen. Und die Rache heißt: Befreiung. Er hat es selber vom Podium aus verkündet und durch seine Jünger verbreiten lassen:

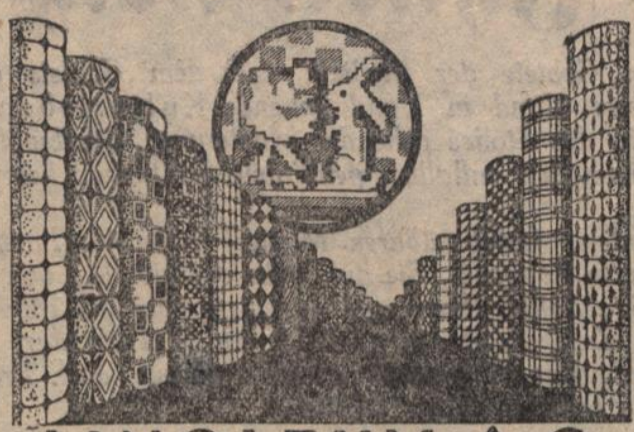
„Ich übersiedle im Herbst nach Berlin, um die Stadt von Kerr zu befreien, wie Wien von Bessly!“

Das heißt ein Wort! Stolz, groß und bedeutend. Kraus führt Befreiungskriege. Ein ruhmreicher Bagatellgeneral. Und befreit wen vom wem? Die ihn nicht respektieren vom Respekt vor einem anderen.

Eine Vorhut ist schon da. Ein junger Mann aus Wien, Schneidersohn, hat ein Theater gemietet, um gleichzeitig von da aus vorzubringen; hochübender Gymnastenshall soll die Kampfschanze verstärken.

Und Berlin? Ich fürchte, es wird von dem Zuzug nicht viel merken. Die Stadt hat ein wunderbares Mittel gegen jeden Kleinrieg: ihre Größe. Sie antwortet dem neuen Befreiungskamp

30 Jahre Vertrauen!



LINOLEUM A.G. BLUM-HAAS

Bestes Linoleum zu billigsten Preisen

46 Zweiggeschäfte

- Mariahilferstr. 134
- Mariahilferstr. 131
- Kärntnerstr. 63
- Mariahilferstrasse 35
- Lerchenfelderstr. 184
- Alsorstr. 20
- Wollzeile 13
- Graz, Linz, Salzburg, Innsbruck.
- Alserbachstr. 12
- Ottakringerstr. 39
- Kalvarienbergg. 48

gewiß mit dem gleichen Wort, das sie schon heuer im Frühjahr sprach und womit sie, die Dinge blutig vor die Pistole der Wichtigkeit fordernd, alles Unkonkrete sofort umbringt: „Wat will er??“

Millionenheere sind Trugschlutz!

Eine Beweisführung.

Von Oberst Emil Seeliger.

Trotz stehentlicher Friedenssehnsucht aller Völker und offiziellem Verständigungswillen ihrer Regierungen rüsten die Kulturstaaten, Deutschland und Oesterreich ausgenommen, mit weit höheren Budgets als vor dem Weltkrieg. Das ist unvergleichbare Taktlosigkeit. Und heißt so viel als: man erstrebt international die Kriegszüchtung, stellt aber gleich erst die Kriegsmöglichkeit nach wie vor in Rechnung. Deshalb die Strategie eben beiziten ihre Maßnahmen zu treffen sich beist.

Deren schwerwiegendste ist die bis zur äußersten Ausnutzung gesteigerte allgemeine Wehrpflicht, diktiert vom strategischen Kalkül, Millionen um Millionen Männer an die Entscheidungsfrenten zu schicken. Seit dem Vorjahr gibt es in

ja keinen Mann im Ernstfall sich draußen entgegen zu lassen!

Die Millionenarmee golt der Führung schon im Weltkrieg als allein erfolgversprechendes Dogma. Es hatte zur Folge, daß schließlich 20% der gesamten oder 80% der männlichen Bevölkerung vom siebzehnjährigen Knaben bis zum Manne an der Schwelle des Greisenalters auszuheben und nach kaum notdürftigem Drill mit dem Gewehr auch schon in die Hölle der Riesenschlachten geworfen wurden. Daß solcher Raubbau am wertvollsten Gute der Völker, den zur Wirtschaft und Fortpflanzung tauglichsten Individuen, endlich zu völliger Impotenz im Staatsinneren führen mußte, das hatten die Ueberlebenden im Katastrophenjahr des Weltkrieges ja bis zur Verzweiflung auszukosten.

Der Einiaz und Verbrauch von Millionenarmeen, also fast gänzlich ungeschulter Männermassen — bestienials umrahmt von zahlenmäßig ganz dünnen Raders ausgebildeter Berufsfolaten —, wolle entschuldig gewesen, hätte sich damit tatsächlich das Hauptziel jeglicher Kriegsführung, die Entscheidung erringen lassen. Den strategischen Trugschlutz offenbarte jedoch die Entwicklung des Großmachtkampfes in allen Phasen von der ersten bis zur letzten. Am Beginn in den Bewegungsschlachten wie später, aus den erklarten Fronten heraus gelegentlich der großen Offensiven, im zeitlichen Wechsel immer das gleiche Bild: Vortreiben laubbedeckender Massen mit schließlichem Stürmen, also gegenseitiges Vernichten Mann gegen Mann. Und der Endeffekt von allen derartigen Hauptschlachten des Weltkrieges? Höchstens die Befegung gedehneter Staatsgebiete des Gegners, meist aber bloß wenige Kilometer tiefer Geländeabschnitte, was eines wie das andere im Verlauf des Krieges abwechselnd gewonnen und verloren wurde.

Solche Taktik des Einanderzerfleischens der Millionenheere ergab im vierten Jahre des Weltkrieges an den europäischen Fronten zwanzig Millionen Tote und zu Krüppeln Geschossene. Davon stammen neunzehn Millionen aus den Fußtruppen, das heißt von jenen schleunigst ausgehobenen Männermassen, die als Nichtsoldaten erst kurz vor ihrem Tode kaum zum Gewehrladen gedrillt waren.

Und trotz der ungeheuerlichen Opfer war man im vierten Kriegsjahre von der Entscheidung noch genau so weit entfernt wie zu Beginn des ersten. Denn eine Entscheidung ließ sich eben nicht mehr durch das Hinopfern von Männermassen erzwingen. Sie trat erst ein, als ganz andere Faktoren sich hier brutal, dort fouverän auszuwirken begannen: bei uns der Hunger, auf Seite der Entente die Maschine.

Für diesen Entscheidungsfieg der Kampfmaschine gegen das kämpfende Millionenheer hier der mathematische Beweis. Beim Angriff in Flandern, der nach traditionellem Rezept noch von stürmenden Männermassen durchgelämpft wurde, zahlten die Engländer einen Geländegewinn von 54 Quadratmeilen mit einem Aufwand von 465.000 Tonnen, das ist 46.500 Eisenbahnwaggons Munition, und einem Kostenaufwand von 84 Millionen Pfund sowie 300.000 Mann Verlusten.

Ein Jahr später, im Sommer 1917, gewann die Offensiv der Engländer bei Cambrai — nun vorwiegend auf Verwendung des neuen Kampfmittels „Tant“ aufgebaut — viel rascher 42 Quadratmeilen Gelände mit nur 36.000 Tonnen oder 3600 Eisenbahnwaggons Munition, deren Kosten bloß 6 1/2 Millionen Pfund erreichten. Die britischen

Menschenverluste bei diesem erfolgreichen Angriff betrugen achttausend Mann.

Vorstehende Daten habe ich dem amtlichen Bericht des britischen Reichsgeneralsstabes entnommen, sie sind also unwiderlegbar.

Man vergleiche: die Angriffsmaschine leistet den gleichen taktischen Effekt, mit einem winzigen Verbrauch an Gut und Blut! Goethe erkannte im Gefolge seines Herzogs in der Kanonade von Balmg den Beginn eines neuen Zeitalters. Der klare Beurteiler hat die Schlacht von Cambrai als Beginn des Zeitalters der maschinellen Kriegsführung, das heißt, als Ende der bisnun schlachtscheidenden Menschenmassen, der Millionenarmeen, zu erkennen.

Nach Einführung der Repetiergewehre und Schnellfeuergeschütze sank die durch Fabrikaufende als Hauptwaffe die Schlachten entscheidende Reiterei zum bloßen „Kanonensutter“ herab.

Seit der Schlacht von Cambrai, in der zum erstenmal eine vorderste Angriffslinie von nur 35 „unverwundbaren“ und schnellfeuernden Raubenschlepperwagen zur Verwendung gelangte, ist die bisher als kriegsentscheidender Hauptfaktor gewertete, vom Kopf bis zum Fuß eine einzige Blöße bildende Männermasse, das Millionenheer, zum bloßen „Tantfutter“ herabgesunken.

Subenborff, sonst der kühnsten strategischen Rechner einer, hat dies Neuwunder umflügender Kriegstechnik nicht rechtzeitig begriffen. Sogar noch im Frühjahr 1918 löst er seine Mänuemassen gegen die Front von Amiens stürmen. Sie erleiden einen Verlust von 12 800 Offizieren und 336 000 Mann und gewinnen beiderseits der Somme Gelände bis zu fünfzig Kilometer Tiefe nach Westen — um drei Monate danach, im Gegenangriff der englischen Tankfront, dieses und immer mehr eigene Abschnitte en'gültig zu verlieren. Dann erst, wie beim gleichzeitigen Verzweiflungskämpfen seiner letzten Millionen im Hochsommer südlich der Marne, erkennt der erste Generalquartiermeister zu spät die einbrechende Aera der „mechanischen“ Kriegsführung.

Der bis zur Schlußkatastrophe lebende deutsche Schlachten-denker mag sich mit dem Erinnern an einen größeren Vorgänger trösten, daß auch das Genie eines Napoleon nicht rechtzeitig jene gleich bedeutende Erfindung Futons erfaßt hatte; und diesem, der dem Imperator sein kleines Schiff vorsühren wollte, wie es mit einer pfauchenden, in den Bauch eingebauten Maschine die Seine ergar stromaufwärts zu schwimmen inslande war, antworten ließ: er, der Kaiser, habe keine Zeit, sich eine derartige „Spielerei“ anzusehen!

Die führenden Köpfe der Entente aber, den Anbruch des mechanischen Kriegszeitalters eben rechtzeitig begriffend, hatten auch schon den „maschinellen“ Kriegslan für das Frühjahr 1919 entworfen, sollte bis dahin der Kampf gegen die Mittelmächte nicht zur Entscheidung gekommen sein.

Und kann man nicht oft genug die Menschheit unseres Erdteils, dessen gesamte Männerkraft in einem Zukunftsrieg ja als abermillionenfaches Opfer eines derart „maschinell-maschinellen“ Abens ausrechen ist, auf dieses Planes technische Details aufmerksam machen. Er umfaßte folgende Offensivmittel:

Vorderst 10.000 Kampflants, große und kleinere, auf einer Angriffslinie von 400 Kilometer Breite — also auf je vierzig Meter ein Tank neben dem anderen —, dem Boden, den sie zu überqueren haben, angpaßt, alle gleichzeitig unter dem

neben der anderen — in Form übewegung. Hinterr den Tank mit ihnen arbeitend, zwei Millionen britische, vier Millionen amerikanische und zwei Millionen französische Infanterie — auf jeden Meter Frontbreite je zwanzig Mann hintereinander. Nach diesen acht Millionen Fußtruppen wiederum 10.000 bewaffnete und ungepanzerte Raubenschlepperfahrzeuge: jedes ihnen schafft den ganzen Proviant, die Munition, die Ausrüstung und alle anderen Nachschubgegenstände, deren die Truppe bedquerfeldern über Sturzäder und Schützendeckungen nach vadamit die Straßen für den Vormarsch, insonderheit der Artill, offen bleiben. Darüber jedoch die Offensiv der Luftarmee: 5000 Kampfflugzeuge, die so dichtigt werden muß, daß egrößte Vernichtungsarbeit mit dem Höhepunkt des allgemeinen Angriffes zusammenfällt.

Dieser mechanische Kriegslan ward vor fast einem Jahrzehnt auf Basis der damals vorbereiteten Kampfmittel festgelegt. Er enthält daher noch einen technischen Konstruktionsfehler: zu hinter der „unverwundbaren“ Maschinfront die Millionen Wörkörper der bei jedem Angehen, bei jedem Schießen und Bombardier sofort zerquetschten, durchbohrten, zertrümmten, also gänzlich wgs und leistungsunfähigen Männermassen als Tankfutter miltien lassen? Warum nicht bloß den zehnten Teil von ihnen — ät zwanzig bloß zwei Mann auf den Meter Frontbreite — abhüt je einem Maschinengewehr auf je zehn Mann? Das He zumindest den gleichen technischen Effekt, ein um 90% verrittes Ziel, ein Dacheinbleiben von 72 Millionen Mann! Beieje mit einem Wort das Ende der in der mechanischen Schlacht völlig zweckloses Kanonensutter gewordenen Millionenarmeen. Edison sagte zu einem europäischen Bewunderer: „Dalesgewicht allen Fortschrittes in der Alten Welt ist die Trahn.“ Auf technischem Gebiete hat der große Amerikaner bestimmt. Jeder mit normalem Menschenverstand Begabte kann vorstider Beweisführung wohl kaum mehr widersprechen. Aber in Freiheit wird, der Millionenarmeen wegen, nun sogar das weiblichschlecht assentiert! Soll erst die Apokalypse künftiger Grant-schlachten die Männer der weißen Rasse armeneweise zernien, um zu spätes Erkennen aufdämmern zu lassen?

Ein Totschlag in Favoriten.

Während einer Kauferei erstochen.

Originalbericht des „Neues Wiener Journal“.

In Favoriten hat sich gestern abend während der Kauferei in einem Gasthause in der Vaerstraße ein Totschlag ereignet. Das Opfer ist der dreißigjährige Gerüstler Ferdinand Haber, der im trunkenen Zustand mit zwei anderen Arbeitern, den Brüdern Johann und Anton Sinner, im Handgemenge geraten war. Während der Kauferei zog er ein großes Schnappmesser, das ihm jedoch von Anton Sinner entwendet wurde. Haber erlitt zwei Stichverletzungen und ist sofort bewußlos zusammen. Er ist den Verletzungen unmittelbar nach der Entlieferung ins Wiedener Krankenhaus erlegen. Ein Sinner, der die Stiche geführt hat, ist nach der Tat geflücht, während sein Bruder Johann festgenommen werden konnte. Die Erhebungen zur vollständigen Klarstellung des Sachverhaltes sind im Zuge.

Dürfen wir es Ihnen noch einmal sagen?

Ungeheuer sind die Fortschritte auf dem Gebiete der Medizin, auf dem Gebiete der Industrie und Chemie, doch gibt es wenig Erfindungen, die die Hygiene und das mit dieser Hand in Hand gehende Kulturleben so beeinflusst haben, wie die Erfindung des unverwundlichen Inlaid-Linoleum (mit durch die ganze Dicke des Stoffes gehender Mustering). Staubwolken, Träger von Menschenschicksalen (Krankheiten) werden vermieden, komplizierte Reinigungsmethoden entfallen, peinlichste Sauberkeit kehrt in Ihr Heim, wenn die Böden mit Inlaid-Linoleum belegt werden.

Die Notwendigkeit eines Inlaid-Linoleumbodens (unabtretbares Muster) habe ich Ihnen in Ihrem Interesse wahrheitsgemäß geschildert. Dafür nehme ich als Revanche für mich das Recht in Anspruch, Sie auf mein prachtvolles, von individuellem Geschmack getragenes Lager in Spezialerzeugnissen aufmerksam zu machen. Ich bitte Sie daher, Ihnen und mir gegenüber die Pflicht zu erfüllen und vor endgültiger Bedarfeindeckung mein Speziallager in Inlaid-Linoleum zu besuchen. Zum Kaufe gegen Ihren Willen darf Sie keiner meiner Mitarbeiter zu bewegen versuchen, ebenso wie er Sie nicht durch vorkommende Verkaufszudringlichkeit nervös machen darf. Frei und unbeeinflusst sollen Sie sich den Ankauf von Inlaid-Linoleum in Ruhe überlegen können. Die Ehre Ihres Besuches erbittet

Teppiche Weinberger Vorhänge

XX. Wallensteinstraße 16 V. Schönbrunnerstraße 105 X. Favoritenstraße 98 und 130 XXI. Hauptstraße 44 V. Reinprechtsdorferstraße 58

Hoffentlich enttäusche ich die gute Meinung nicht, die man in Wien von mir hat. Ich werde mein Bestes leisten, nur darf man keine Wunder von mir erwarten."

Und doch ist Stephan Donoghur ein Reitwunder. Das werden die Wiener ja am 10. Juni sehen. Und gleichzeitig Gelegenheit finden, Vergleiche mit den besten Reitern Frankreichs, Deutschlands und ihres heimischen Laufs zu ziehen. Selbst hier im Mutterlande des Sportes nennt man den Großen Preis von Oesterreich das bedeutungsvollste internationale Turnierereignis nach dem Kriege. L. J. Z.

Im Eismeer verschollen.

Die Sorge um das Schicksal Nobiles und seines Luftschiffes.

Privattelegramm des „Neuen Wiener Journals“.

Ringsby, 26. Mai.

Seit gestern Abend hat man keinerlei Funkpruch mehr von der „Italia“ erhalten. Die letzten Nachrichten betagten, daß die „Italia“ gegen einen schweren Sturm anzukämpfen hatte und daß sie nicht die Nordspitze von Spitzbergen erreicht hat. Seitdem ist das Luftschiff verschollen. Da der Vorrat an Betriebsstoff nur bis heute vormittag gereicht hat, dürfte das Luftschiff manövriereunfähig auf dem Eismeer umhertreiben. Fachleute versichern, daß die „Italia“ aber auch dann, wenn der Benzinvorrat erschöpft ist, sich noch viele Tage in der Luft halten kann, da sie mit genügend Wasserstoff gefüllt ist. Allerdings hat sie ihre Steuerfähigkeit verloren. Zwischenzeitlich hat das Expeditionschiff „Citta di Milano“ Nobiles aufgenommen, um zur Hilfeleistung auszufahren. Es ist beabsichtigt, nicht an der Westküste zu fahren, sondern das Südpol zu umschiffen und nach Südpolland vorzustoßen, weil die „Italia“, wenn sie überhaupt gelandet ist, dort niedergegangen sein dürfte. Alle in der Nähe von Nordostland befindlichen Robbenfänger sollen zusammengerufen werden, um zusammen mit der „Citta di Milano“ die „Italia“ zu suchen. Allerdings ist die Situation sehr schwierig, denn es ist fraglich, ob das Schiff infolge des Eises so weit vordringen kann. Auf Nowaja Semlja befindet sich eine Radiostation. Sollte die „Italia“ über Sibirien hineingetrieben worden sein, so ist es möglich, daß sie mit dieser Radiostation in Verbindung kommt.

In den heutigen Abendstunden nimmt man an, daß die „Italia“ nach Osten abgetrieben wurde und versucht, die Küste Sibiriens, das Kaiser-Franz-Josef-Land oder das Franz-Josef-Land zu erreichen. Das Ausbleiben von Nachrichten läßt man vorläufig noch mit einem wahrscheinlichen Defekt der Radioanlage. Diese in Anbetracht der schlechten Weiterverhältnisse umständliche Auffassung wird jedoch nicht von vielen geteilt. Der italienische Gesandte in Oslo hat deshalb an die schwedische Regierung die Bitte gerichtet, eine Hilfsexpedition zu entsenden. Die Norweger haben ihre Bereitwilligkeit zugesagt. Von heute Abend wird in einer Regierungsberatung alles nötige beschlossen werden. Dasselbe Ergebnis hat auch ein Ratsbeschluss von heute und an den Kapitän Sverdrup gerichtet, den, die sich jedoch noch nicht geäußert haben. Die „Citta di Milano“ ist bis zur Stunde noch nicht in See gestochen. Nach menschlicher Ansicht dürfte die „Italia“ noch für einige Stunden anhaltend haben.

Große Beunruhigung in Rom.

Rom, 26. Mai. (Telunon).

Um 19 Uhr liegen hier noch keine Nachrichten von Nobiles. Das Ausbleiben jeglicher Nachrichten seit gestern vormittag 12 Uhr von der „Italia“ hat hier große Beunruhigung hervorgerufen. Die zuständigen Stellen weisen demgegenüber darauf hin, daß keine Gründe zu Befürchtungen vorliegen. Das Luftschiff trägt über Brennstoff für etwa hundert Flugstunden und die Ausrüstung über ausreichende Verpflegung für etwa einen Monat. Man ist der Ansicht, daß die „Italia“ durch Gegenwinde veranlaßt sein sei, ihren ursprünglichen Kurs zu ändern, infolge Störung des Radiogerät aber nicht in der Lage sei, ihren Standpunkt zu melden.

Die Rettungsaktion.

Oslo, 26. Mai.

Heute Abend fand beim Verteidigungsminister eine Konferenz statt, in der der Polarforscher Roald Amundsen, der Kapitän Sverdrup, Gnar Jsaachsen und Kapitän Peter Larsen teilnahmen. Die Konferenz fand damit ihren Abschluß, daß sich Milnes Larsen bereit erklärte, sofort Möglichkeiten zur Nachforschung und gegebenenfalls für eine Rettungsaktion zu entsendende Hilfsexpedition für Nobiles zu prüfen.

Zapfere Patienten.

Aus der Praxis berühmter Berliner Ärzte.

Der Berliner Spezialkorrespondent des „Neuen Wiener Journals“ Herbert Fischer hat sich an eine Reihe prominenter Berliner Ärzte, vor allem Chirurgen, mit der Anfrage gewendet, wie sich die Patienten vor schwierigen und schmerzhaften Operationen verhalten und ob es Fälle außerordentlicher Tapferkeit wie vor dem Feinde auch vor dem Arzt gäbe. Im Folgenden erzählen nun einige der bekanntesten Berliner Kliniker detarierte interessante Ergebnisse aus ihrer Praxis.

Der nach „Größe“ dürstende Schauspieler.

Von

Professor Dr. Franz Schüd,

Direktor der chirurgischen Abteilung des städtischen Krankenhauses am Urban.

In meine Sprechstunde kam eines Tages ein junger Mensch, frisch und wohl aussehend. Als ich ihn nach seinem Begehre befragte, meinte er: „Herr Professor, ich hätte nur gern gewußt, ob es eine Möglichkeit gibt, meine Beine um zwanzig Zentimeter zu verlängern?“ Mein nicht geringes Erstaunen werden Sie sich wohl ohne weiteres vorstellen können. „Ja, um Gottes willen, wozu denn?“ — „Ich bin Schauspieler und möchte auch groß sein.“ — „Ah, Schauspieler sind Sie — ja — Sie sehen doch aber recht gut aus, was wollen Sie denn noch mehr?“ — „Das wohl, Herr Professor, aber ich bin zu klein.“ Zu meinem größten Bedauern mußte ich allerdings die Frage des Bühnenhelden negativ beantworten. Er war sichtlich verärgert und zog tief bedrückt ab. Doch er gab sich keineswegs zufrieden und — kam nach drei Monaten wieder, um zu fragen, wie es nun mit der „Beinverlängerung“ stünde? Dasselbe wiederholte sich noch einmal im Abstand von etwa je drei Monaten, bis ich ihn mit dem Versprechen: „sowie es so weit ist, werde ich Sie benachrichtigen!“, abwickeln konnte. Doch wenn meine positive Antwort zu lange auf sich warten lassen sollte, meldet er sich vielleicht doch wieder... Zugegeben, daß beim Schauspieler vielleicht auch die „körperliche Größe“ eine gewisse Rolle spielt (es soll ja auch ziemlich bekannte Leute ohne auffallenden Wuchs geben), so ist der angegebene Fall immerhin auf eine Hyperaktivität zurückzuführen, verbunden mit einer gewissen Kritikalität. Es sind dies vielleicht dieselben Elemente, die den „Wahnsageren“ anheimfallen.

Eine Nasenoperation zur Verbesserung des Aussehens ist verständlich. Daß aber ein Mensch mit einer absolut normalen Nasenform eine „Nasenrinne mit möglichst großer Krümmung“ durch operativen Eingriff erfährt, wie es in meiner Praxis vorgekommen ist, dürfte wiederum etwas Absonderliches darstellen. Derartige psychopathische Leute müssen von Seiten des Arztes sehr kritisch und vorsichtig bei ihren eigenen Entschlüssen geleitet werden. Dem Aufgeföhrteten stehen als Extrem Menschen gegenüber, die überhaupt nicht zum Entschluß kommen können, selbst wenn man ihnen die Notwendigkeit einer Operation in allerernstester Weise klar macht.

Die feigen Vögel.

Von

Geheimem Medizinrat Professor Dr. Moritz Borchardt, Direktor der chirurgischen Abteilung des städtischen Krankenhauses Moabit.

Prominente Persönlichkeiten, die ich operierte, Männer an leitenden und verantwortungsvollen Posten, zeigen mitunter einen Heroismus, der selbst dem Arzt Erstaunen verursacht. Das mag daher kommen, daß diese Persönlichkeiten an exponierten Stellen des öffentlichen Lebens Angriffen und Anfeindungen zu trotzen gewohnt sind und daher hohe Widerstandskraft ihrer eigenen nennen. So habe ich einen der bekanntesten deutschen Politiker vor nicht allzulanger Zeit an einer schweren Bauchfellentzündung operiert und ich muß sagen, daß der Betreffende dabei einen Mut und eine Energie zeigte, die einzig dastehen dürfte. Ein Gegenstück hierzu begegnete mir mit einem bekannten Forschungsreisenden, dessen Unergründlichkeit die Wissenschaft schon viel zu verdanken hat. Manchen Elefanten hat er gejagt, manchem Leoparden trat er in einsamer Wildnis gegenüber. Todesmutige Kämpfe hat er bestritten. Mir aber trat er mit allen Zeichen der Angst gegenüber und zeigte auf einen verletzten Finger. „Sehen Sie sich, Herr Geheimrat, einmal diesen Finger an...“ Klagte er und verhielt sich auch während der kurzen Operation so wenig tapfer, daß wir beide aufatmeten, als sie vorüber war. Auch Sportleute, durch und durch trainierte Menschen, sehnig, kraftvoll und widerstands-

fähig, kappen vor dem Arzt oft zusammen und sind sehr feige Patienten. Ich meine hier vor allem die Vorer. Sie werden als Ausbünde von Kraft, Energie und Mut, als richtige Draufgänger verehrt und vergöttert. Eine im Kampf eingeschlagene Nase scheint ihnen nichts auszumachen. Anders, wenn sie zu mir kommen. Ich habe Fälle behandelt, in denen die Vögel sich bei verhältnismäßig geringen Eingriffen nicht viel anders benahmen als ihre anderen Kollegen vom Sport, nämlich feig. Die verehrlichen Herren Vögel werden mir ob dieser Feststellung wohl nicht böse sein. Außerdem treten sie gegen einen unebenbürtigen Gegner ja nicht an und ich — kann nun einmal nicht bogen!

Von Türken, Medizinern und Soldaten.

Von

Professor Dr. Viktor Schilling,

Oberarzt der ersten medizinischen Klinik der Berliner Charité.

Der Fall ereignete sich während des Weltkrieges in der Türkei. Ich befand mich auf einer Eisenbahnfahrt. Auf der Strecke zwischen Aleppo und Damaskus verunglückte während des Rangierens ein Turke, er wurde von der Lokomotive überfahren, wobei ihm ein Bein fast vollständig abgetrennt wurde. Ich stieg aus. Das Bein hing nur noch an einigen etwa zwei Finger breiten Nervenfasern und Nervenbündeln. Herr hätte ich dem Unglücklichen geholfen, doch wie? Jemandwelche Instrumente hatte ich nicht, überdies mußte mein Zug sofort weiterfahren. Da hat mich der Verwundete, ihm das Bein mit dem Taschenmesser abzuschneiden, gerettet werden könne es doch nicht mehr und der Abtransport wäre wenigstens möglich, eine Geistesgegenwart, die Erstaunen verursachen muß. Ich entschloß mich, ihm den Gefallen zu tun und trennte das Bein mit dem Messer gänzlich ab. Mit einer eisernen Energie ließ der Türke die notdürftige, ohne jedwede Hilfsmittel, ohne Assistenz auf dem Bahndamm vorgenommene Operation über sich ergehen, ohne zu klagen. Ich habe eine derartige Tapferkeit nie wieder erlebt. Das Ergebnis war ein Stillstand der Blutung und der Verwundete, der nun nur noch ein Bein hatte — bandelte sich und schüttelte mir die Hand. Mein Zug piff, ich mußte weiterfahren und er konnte abtransportiert werden. Später hörte ich, daß der arme Kerl an den Folgen des erlittenen Schocks und des großen Blutverlustes noch am selben Abend gestorben war.

Ein Patient, selbst Mediziner, klagte über Schmerzen im Unterleibe. Ich stellte eine Wurzelhauteinzündung fest und riet ihm, sich schleunigst den betreffenden Zahn ziehen zu lassen. Er empfahl sich. Ob er einen Zahnarzt aufsuchte? ... Keineswegs! Er begab sich auf schnellstem Weg in seine Wohnung. Dort fand er eine alte Zange aus der Studentenzzeit. Da nun der betreffende Zahn sich auf der linken Seite des Unterleibes befand, konnte er ihn bequem mit der rechten Hand fassen. Während einer mit großen Schmerzen verbundenen Operation, die eine volle Stunde (man bedenke: eine Stunde!) in Anspruch nahm, entfernte sich unser Held den kranken Zahn. Eine ungewohnte Willensleistung, jedoch möglich geworden aus Angst vor dem Zahnarzt, bei dem es natürlich in wenigen Minuten erledigt gewesen wäre!

Bei Schutzimpfungen gegen Cholera beim Militär fielen oftmals die großen, kräftigen Flügellente der Garde wie Fliegen um. Den Mannschaften nun die Angst vor der Impfung zu nehmen, galt ein während des Krieges an verschiedenen Stellen gegebener militärischer Befehl, der besagte: „Die Offiziere müssen mit gutem Beispiel vorangehen und sich vor versammelter Mannschaft impfen lassen!“ So sprach auch ein koberer Oberst vor einer Impfung zu dem vollständig anwesenden Offizierskorps: „Meine Herren! Wir müssen unseren Soldaten ein gutes Beispiel von Mut und Tapferkeit geben! Wir werden uns vor ihrer aller Augen impfen lassen!“ — Die große Aktion sollte beginnen. Die Vorbereitungen waren getroffen, Offiziere und Mannschaften versammelt. Alles harrete gespannt der Dinge, die da kommen sollten. Da trat der Arzt mit dem Messer in der Hand auf den Oberkommandierenden zu: „Herr Oberst, darf ich gehorsamt bitten!“ Darauf dieser: „Die Impfung erübrigt sich bei mir vollkommen, ich habe... keine Angst... vor Cholera.“ — „Aber vor der Spritze!“, entgegnete schlagfertig der Arzt. Worauf der Herr Oberst sich augenblicklich der „schweren Operation“ unterzog.

7. Juni 1928.

Betrifft: Kraus-"Neues Wiener Journal".

Fa.

Konzert-Direktion

Hilff & Jules Sachs G. m. b. H.

Berlin W 9

Linkstrasse 42.

Im "Neuen Wiener Journal" vom 27. Mai 1928
a Bericht über die Berliner Vorträge des von mir ver-
ern Kraus, in welchem folgende unwahre Behauptungen
aren :

"... die Säle waren halb und dreiviertel leer."
suchte noch der Name Offenbach einen oder den ande-
weihten. Dann musste, bei der Unnahbarkeit der grossen
Spezialstrang kleinerer Beziehungen gezogen werden;"
e Aufgebot der Emigration wurde zusammengetrommelt;

wie man sah, regnete es Freikarten; man fischte in den Tavernen
gleich drei-, vierstückweise nach feinschmeckenden Kabarettiers

"Lanzetta..."

Herr Kraus hat mich beauftragt, gegen das
"Neue Wiener Journal" eine Klage auf Widerruf dieser unwahren
Behauptungen und Veröffentlichung desselben einzubringen, da
es in seiner Kampflinie liegt, derartige Ungehörigkeiten der
Presse durch gerichtliche Verfolgung feststellen und sühnen zu
lassen. Zur Einbringung der Klage benötige ich folgende Daten,

Aufgabebefchein.

Gegenfand:

an *Herrn Kraus*
in *Berlin*

Dr.

Statt	S	E	K	S	S
Ort					
Ortschaft					
Nachname					
Ort					

Beförderer
Datum:





7. Juni 1928.

Fa.

Betrifft: Kraus-"Neues Wiener
Journal".

an die

K o n z e r t - D i r e k t i o n

Herrn. W o l f f & J u l e s S a c h s G. m. b. H.

B e r l i n W 9

Linkstrasse 42.

Im "Neuen Wiener Journal" vom 27. Mai 1928
erschien ein Bericht über die Berliner Vorträge des von mir ver-
tretenen Herrn Kraus, in welchem folgende unwahre Behauptungen
enthalten waren :

"... die Säle waren halb und dreiviertel leer."

"Zunächst täuschte noch der Name Offenbach einen oder den ande-
ren Uneingeweihten. Dann musste, bei der Unnahbarkeit der grossen
Presse, am Spezialstrang kleinerer Beziehungen gezogen werden;"

" Das letzte Aufgebot der Emigration wurde zusammengetrommelt;
wie man sah, regnete es Freikarten; man fischte in den Tavernen
gleich drei-, vierstückweise nach feinschmeckenden Kabarettiers

"... die Säle waren halb und dreiviertel leer."

Herr Kraus hat mich beauftragt, gegen das
"Neue Wiener Journal" eine Klage auf Widerruf dieser unwahren
Behauptungen und Veröffentlichung desselben einzubringen, da
es in seiner Kampflinie liegt, derartige Ungehörigkeiten der
Presse durch gerichtliche Verfolgung feststellen und sühnen zu
lassen. Zur Einbringung der Klage benötige ich folgende Daten,

um deren Uebersendung ich Sie bitte.

- 1.) Wie gross ist der Fassungsraum des Saales, in welchem Herr Kraus seine Vorlesungen hielt ?
- 2.) Wie viele Plätze waren bei den einzelnen Vorlesungen besetzt ?
- 3.) Wie viele Freikarten wurden ausgegeben?

Ich ersuche Sie um ehebaldigste Beantwortung dieser Fragen und zeichne

hochachtungsvoll

Rekommandiert.



Betr. Kraus- "Wiener Journal"

exp. am 7.6.1928. ✓

KONZERT-DIREKTION
HERM. WOLFF U. JULES SACHS
G. M. B. H.
BERLIN W 9, LINKSTRASSE 42

FERNSPRECHER: LÜTZOW 9454, 9455, 6140
TELEGR.-ADRESSE: MUSIKWOLFF, BERLIN
POSTSCHECK-KONTO: BERLIN NR. 31291
BANK-KONTEN:
DISKONTO-GESELLSCHAFT, DEPOSITENKASSE
POTSDAMERSTRASSE 129-130
DARMSTÄDTER UND NATIONAL-BANK
DEPOSITEN-KASSE POTSDAMERSTR. 122 A

B/H.

BERLIN W 9, 8. Juni 1928.

Herrn

BITTE ALLE MITTEILUNGEN BERUFLICHER
ART AN DIE FIRMA ZU ADRESSIEREN

Rechtsanwalt Dr. Oskar S a m e k,

W i e n I.
Schottenring 14.

Sehr geehrter Herr Rechtsanwalt!

Im Besitz Ihres Schreibens vom 7. Ds. beantworten wir die da-
rin gestellten Fragen dahin

1. der Schwechten-Saal fasst 495 Plätze

2. u. 3.

I.	Abend	verkauft	203	Karten
II.	"	frei	32	"
III.	"	verkauft	142	"
IV.	"	frei	33	"
V.	"	verkauft	137	"
VI.	"	frei	28	"
VII.	"	verkauft	194	"
VIII.	"	frei	36	"
IX.	"	verkauft	296	"
X.	"	frei	46	"
XI.	"	verkauft	259	"
XII.	"	frei	33	"
XIII.	"	verkauft	247	"
XIV.	"	frei	35	"
XV.	"	verkauft	347	"
XVI.	"	frei	49	"

In den Freikarten sind 14 Pflichtplätze für die Direktion enthal-
ten.

Hochachtungsvoll
KONZERT-DIREKTION
Hermann Wolff und Jules Sachs G. M. B. H.

KONZERT-DIREKTION
HERN. WOLFF U. GILBERT
O. M. U. A.
BRUNNEN W. ALLEKATZ
KONZERT-DIREKTION
HERN. WOLFF U. GILBERT
O. M. U. A.
BRUNNEN W. ALLEKATZ
KONZERT-DIREKTION
HERN. WOLFF U. GILBERT
O. M. U. A.
BRUNNEN W. ALLEKATZ



Kranz-Venes Nr. Journal

11. JUNI 1928

Abrechnung

über die
am 24/III - 27/III, 30/III, 31/III, 1/IV, 2/IV 1928

im Saale

Schweikert

stattgehabten Veranstaltung en

von
Herrn Karl Kraus

Einnahmen.		Mark	Pf.	Mark	Pf.
Für verkaufte Billetts: Bote & Bock	358.65 / 110.- / 56.- / 150.-	674.	65		
	368.50 / 225.- / 153.- / 295.-	1041.	50		
A. Wertheim	113.- / 47.- / 58.- / 95.-	313.	-		
	105.- / 68.- / 136.- / 175.-	484.	-		
Abendkasse	179.- / 249.50 / 266.50 / 328.-	1023.	-		
	432.- / 427.- / 437.- / 691.50	1987.	50		
	durch Büro	160.	-		
Für verkaufte Texte	26.20 - 16.90 - 17.30 - 26.- - 16.60 - 21.90	124.	90		
	keine Beleg				
	Lustbarkeitssteuer			5808.	55
				288.	48
				5520.	07
Ausgaben.					
Für Zeitungs-Inserate		763.	10		
„ Plakatdruck		187.	-		
„ Plakat-Anschlag: a) Berlin u. Vororte	226.50 b) Wannseebahnhof 24.-	250.	50		
„ c) Schnellbahn	130.- d) Tafel Linkstr. 6.- e) Wochenplan 48.-	184.	-		
„ Führer durch die Konzertsäle		97.	50		
„ Blätter der Philharmonie		25.	-		
3 X rote Zettel-Beilagen im Furtwängler-Walter-Konzert-Programm		28.	20		
„ Billetts	128.- v Programme 214.- v	342.	-		
„ Saalmiete		888.	-		
„ Kassierer an der Abendkasse und Kontrolle		160.	-		
„ Briefporto für Korrespondenz, Vers. d. Rezensenten- u. Freikarten, Telegr., Botenlohn etc.		46.	27		
„ Genossenschaft deutscher Tonsetzer (Aufführungsrecht)		-	-		
„ Verband zum Schutze musikalischer Aufführungsrechte		60.	-		
„ Orchester - Begleiter	Fanowitz Reisekosten etc.	185.	20		
„ Oberkontrolle - Umwender	3.50	3.	50		
„ Steuerabrechnungen	24.- Kritiken -	24.	-		
„ Arrangement	Oktober Prospekt 75.- Streifen Hedekind 12.-	87.	-		
	Projektions Reklame für Prospekt (Reinhold-Dürr)	75.	-		
	f. Einlegen 4 Furtwängler-Programme	4.	20		
	Inserat 4 Ber. Walter-Schubert-Fest	9.	60		
	Hafpflichtversicherung 8.- Fot. Meyer f. Konzertsche. 2.-	10.	-		
	Musiksystemen	43.	35		
	keine Beleg				
				3473.	42
				2046.	65
Saldo	Ueberschuss			818.	65
	Muser Anteil 40%			1228.	80
	Ihr Anteil 60%			1241.	80

keine Beleg

keine Beleg 16.20

Lustbarkeitssteuer

Ausgaben.

keine Rechnung
nur 3 rote Zettel

keine Rechnung
nur 1 Inserat beigelegt

davon 25.-
für einen Loose =
Hand, also abzu-
ziehen.

keine Beleg

keine Beleg

keine Beleg

1190
1145
1180

Abrechnung

Stichtag: 31.12.1980

Blatt: 1

Für den Zeitraum vom 01.01. bis 31.12.1980

Abrechnung

Für den Zeitraum vom 01.01. bis 31.12.1980

Landesrechnung

Ausgaben

Für den Zeitraum vom 01.01. bis 31.12.1980



Wirtschaftsprogramm

Programme

Satzung

Kontrolle an der Abrechnung und Kontrolle

Beauftragter der Landesrechnung: ...

Beauftragter der Stadtwirtschaft: ...

Beauftragter der Stadtwirtschaft: ...

Beauftragter der Stadtwirtschaft: ...

Beauftragter der Stadtwirtschaft: ...

Beauftragter der Stadtwirtschaft: ...

Handwritten signature or mark in blue ink.

KONZERT-DIREKTION
HERM. WOLFF U. JULES SACHS
G. M. B. H.

BERLIN W 9. LINKSTRASSE 42

FERNSPRECHER: LÜTZOW 9454, 9455, 6140

TELEGR.-ADRESSE: MUSIKWOLFF, BERLIN

POSTSCHECK-KONTO: BERLIN NR. 31291

BANK-KONTEN:

DISKONTO-GESELLSCHAFT DEPOSITENKASSE
POTSDAMERSTRASSE 129-130

DARMSTÄDTER UND NATIONALBANK
DEPOSITEN-KASSE POTSDAMERSTR. 122 A

BITTE ALLE MITTEILUNGEN BERÜFLICHER
ART AN DIE FIRMA ZU ADRESSIEREN

BERLIN W 9, 3. April 1928.

Sa/R

Durch Boten!

Herrn

Karl Kraus

Berlin W.9
Palast Hotel.

Sehr verehrter Herr Kraus!

Darf ich Ihnen nochmals zu dem grossen und starken Erfolg, der Ihre Abende begleitet hat, und der seinen Gipfel in der gestrigen Vorlesung fand, meinen Glückwunsch aussprechen.

Da der gestrige Abend eine merkbare Steigerung gegenüber den Uebrigen zeitigte, glaube ich, dass wir im Mai zunächst noch 3 Abende folgen lassen können, wenn Sie einverstanden sind.

Ich bitte also um Ihre Entschliessung, ob Sie bereit sind, zu den alten Bedingungen noch 3 aufeinanderfolgende Vorlesungen im Mai folgen zu lassen. In diesem Monat ist auch der Bechstein-Saal frei, der noch etwas besser liegt als der Schwechten-Saal (im Hause unseres Büros) und auch etwas mehr Fassungsraum hat (503 Plätze).⁵⁴³ Würf ich Sie bitten mir alle verfügbaren Daten zu nennen. Natürlich käme die Woche vor den Wahlen, d.h. die Tage 13.-20. Mai, nicht in Betracht, auch wäre die Zeit um Pfingsten herum (23.-30. Mai) ebenfalls ungünstig. Daher wäre es am besten, wenn Sie die Abende möglichst vor dem 13. Mai einrichten könnten. Vielleicht 11. 12. 13. oder 4. 5. 6. oder andere Tage dieser Zeit.

17. 18. 19. / 17. 18. 19.

Mit der Bitte um eine Zeile Ihrer Zustimmung und

verbindlichsten Empfehlungen

Ihr sehr ergebener

Konzert-Direktion Hermann Wolff und Jules Sachs

Wolff



148074

RECHTSANWALTSKANZLEI

Dr. OSKAR SAMEK

WIEN, I. SCHOTTENRING 12

5

Karl

44/2151

~~Handwritten signature/initials~~

ca.

~~Handwritten signature/initials~~

Band II Nr. 104



AKA 44/2151

K a r l K r a u s - N e u e s W r. J o u r n a l
- -

Das "Neue Wr. Journal" hatte in seiner Nummer vom 27. V. 1928 einen Bericht über die Vorlesungen von Karl Kraus in Berlin gebracht, mit den unwahren Mitteilungen, dass der Saal an allen drei Abenden halb und dreiviertel leer war und das spärlich erschienene Publikum nur mit Gewalt und durch Freikarten zu den Vorlesungen geschleppt wurde.

Schreiben Dr. Sameks v. 7. VI. 1928 an die Konzertdirektion Hermann Wolff in Berlin, mit der Bitte, eine Aufstellung der an den drei Abenden verkauften Karten einzusenden. Antwortschreiben der Konzertdirektion mit der verlangten Aufstellung.



